



Abend-

Zeitung.

183.

Dienstag, am 7. August 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Becanntw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Das Gelübde.

(Fortsetzung.)

Die Sonne schien freundlich durch die runden Fenster Scheiben in den großen Familiensaal auf Helming und beleuchtete drei glückliche Menschen, welche beim Frühstücke an dem Eichentische saßen. Der alte Lasar erzählte von seinem Kriegerleben in Ungarn, von seiner Gefangenschaft, Frau Gertrud hörte ihm freundlich zu, ihr Auge haftete mit dem Ausdrucke milder Zuneigung auf der theuern Heldengestalt. Auch Urosch blickte muthiger drein, seit der Vater heimgekehrt; er hatte neue Hoffnung gefaßt, und wie der Sonnenglanz eine Gegend wunderbar verklärt, die sonst düster und reizlos geschienen, so hatte jenes tröstende Gefühl in Urosch das Feuer der schwarzen Augen wieder entzündet, die bleichen Wangen gefärbt. Im Hintergrunde seiner Seele schlummerte der Entschluß, beim Aeußersten das Aeußerste zu wagen, er hatte das Selbstvertrauen wieder gefunden.

Ja, mein treues Gold! — sagte Lasar zu seiner Hausfrau — wenn ich so die alte Halle betrachte, das eiserne Rüstzeug und die Waffen an den Wänden, da steht die längst vergangene Zeit wieder vor mir. Dort an der Feuerstätte saß Dein Vater gewöhnlich und erzählte von seinen Feldzügen unter dem Kaiser Maximilian, wo freilich spärliche Ehre wuchs. Hier gab er uns seinen Segen, als ich Dich mitnahm nach dem fernen Lande der Magyaren.

Ich habe ihn nicht wieder gesehen, sprach Frau Gertrud leise.

Laß ruhen, Frau! — versetzte Lasar mit mehr Milde als sonst in seiner Art lag — wir müssen Alle hinab und wohl dem, der sich in seinen Kindern verjüngt! Hättest Du mir den Urosch nur nicht so ganz der Sitte seiner Väter entfremdet.

Du warst fern, mein Gemahl! — entgegnete die Mutter — Du, der ihm ein Vorbild gewesen wäre, und die Tracht würde an dem heranwachsenden Jünglinge hier im Lande aufgefallen seyn.

Aufgefallen? — rief der Serbe heftig, fuhr aber gleich gemäßigt fort — der Mann muß auffallen, wenn er sich aus dem gemeinen Haufen hervorthun will, aber die Tracht bewirkt es freilich nicht, wenn die That dahinten bleibt.

Vater! — sagte Urosch bescheiden — Du sollst mich geleiten auf der Bahn des Ruhmes und ich werde meinem Namen keine Schande machen!

Das hoffe ich, mein Sohn! — erwiederte der Vater, soll mir Gott! ich freue mich, meinen jungen Falken zum ersten Mal steigen zu sehen.

Wie, mein Herr und Gemahl? — rief Frau Gertrud zugend — Du bist kaum eingetreten in Dein Haus und sehnst Dich schon wieder hinaus in Gefahr und Krieg? Und Du, mein Herzenssohn, bindet Dich nichts an unsern Gau, daß Du ihn so freudig verlassen willst?

Frau Gertrud! — begann der Alte, indem er seinen langen Bart durch die Finger laufen ließ — soll ich müßig daheim sitzen und mich von dem Deinen füttern lassen, so lange ich noch in ungeschwächter Kraft den Säbel führen kann? Ja, wenn ich im Lande der Väter wohnte, welches mein Ahnherr verließ, als die Paläologin dem Papste das Reich schenkte und das Volk sich dem nahenden Muhamed ergab; dann wollte ich im weißen Hofe rasten von dem thatenreichen Leben, sollte ich auch nicht in Kruschewak als Despot thronen, wie es mir gebührt. Frau! ich habe den alten Sitz der Jakschitsch gesehen, von dem mir der Großvater, wie ich noch ein Kind war, erzählt hat, ich war gefangen und konnte nur in meine Banden beißen, als ich einen ungläubigen Hund darin hausen sah; möge ihm die räuberische Hand verdorren! Dort wohnten meine Väter schon zur Zeit Duschans des Gewaltigen. Urosch! das war ein Held, mir kommt er immer vor, wie des jetzigen Kaisers Großvater und Vorfahr Karl, und größer noch, denn er fand fast nichts vor als er den Thron bestieg. Und welche Helden nach ihm! Aber sie sind dahin und der rechtmäßige Herrscher hat auch das kleine Besitzthum auf fremdem Boden, welches er für sein und seines Geschlechts Blut erhalten, niederbrennen sehen, und muß sich von der Frau ernähren lassen, wie ein hilfloser Greis.

Halt ein, Lasar! — rief seine Gattin bewegt — Du thust mir weh! Bin ich nicht die Deine, mein Herr und Gemahl, und ist nicht alles Dein Eigenthum, was einst meinem Vater gehörte?

Soll mir Gott! — sprach der alte Held, indem er ihr die Hand reichte — Du bist ein braves Weib, aber wenn ich mich so hier sitzen sehe und meinen krummen Säbel betrachte, der dort unter den langen Schwertern hängt, so komme ich mir nicht viel besser vor, als der Aga im Hofe zu Stari Wla.

Da umfakte Frau Gertrud weinend seinen Hals und konnte vor Rührung nicht reden. Urosch aber sagte lebhaft: Sprich nicht also, mein theurer Vater! Du bist in Deinem rechtmäßigen Besitzthume, unter den Deinen, die Dich lieben und ehren.

Schon gut! — erwiederte Lasar — weine nicht, Frau! ich werde nicht gern weich. Sage mir lieber, Gertrud, was Du von der Neigung dieses jungen Knaben hältst? Du weißt ja darum!

Wohl weiß ich von der unglücklichen Neigung — antwortete sie — ich habe das Mädchen nie gesehen,

aber ich würde Urosch's Wahl nur billigen, wenn sie nicht auf das Unmögliche gefallen wäre.

Unmöglich, sagst Du? — rief der Vater — sieh hin, welche Wirkung dieß Wort auf den Jungen macht, er senkt sein Auge traurig zur Erde. Dem festen Willen, unterstützt von Manneskraft, muß Alles möglich seyn.

Ach, mein Gemahl! — seufzte sie — Du bedenkst wohl nicht, daß der Alte ein Gelübde gethan, sein Kind den geweihten Mauern zu überantworten? Wer soll ihn bewegen, seinen Eid zu brechen? und kann ein Ehebund segensreich werden, den eine Todssünde geknüpft? —

Frau! — sagte der Alte ärgerlich — Du machst mir den jungen Falken wieder ganz kopfhängerisch und matt. Ich will morgen hinreiten zu dem alten Gespenste und des Knaben Freierwerber seyn. Hat er ein Gelübde gethan, so kann er auch davon losgesprochen werden, er darf nur nach Rom gehen und den Fuß des Bischofs küssen, nach der Knechtsttte der Lateiner. Und das soll er, ich werde ihn zwingen. Wird aber nichts daraus, so helfe ich dem Urosch sein geliebtes Gold rauben, wenn er es nicht allein wagt. So thue ich, bei dem Heiligthume von Samodreschasey's geschworen!

Die Mutter bekreuzte sich und äußerte furchtsam: Aber ein Raub an der Kirche? Wird er Dich nicht verderben im katholischen Lande?

Der Serbe lachte: Jedem verbleibe sein Glaube! Ich habe nie mit Dir über dergleichen gestritten, und halte es für schändlich, von dem abzugehen, was die Väter geglaubt, worin man selbst als Kind erzogen. Auch bin ich schlecht bewandert in solchen Dingen, doch ist unsere Kirche die älteste und die lateinische verliert täglich mehr Anhänger durch des Erzketzers Lehre, die im Sachsenlande entsprungen. Was lächelst Du, Urosch?

Verzeihe, lieber Vater! — antwortete dieser — Du wolltest nicht über geistliche Dinge sprechen.

Junger Knabe! — versetzte der Vater halb scherzhaft — Du wirst dreist! Aber sey's d'rum! Gib Dich nicht der Traurigkeit hin, sie entnerbt den Mann, und Du, Frau, ängstige Dich nicht wegen der Sünde! Es wird nicht dahin kommen!

In Urosch stärkten des Vaters Reden die süße Hoffnung auf eine glückliche Zukunft, er sah ihr gespannt entgegen und hätte er die Geliebte von Zeit

zu Zeit sehen können, würde er für jetzt zufrieden gewesen seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der große und der kleine Teufel.

Ein reicher Kunstliebhaber, Mistraby, der in Yorkshire eine ländliche Besitzung besaß, nahm den Maler Wandramini zu sich in's Haus, um ihm gegen eine angemessene Belohnung einige Gemälde anzufertigen. Wandramini betrug sich aber auf eine so rohe und unsittliche Weise, daß ihm sein Gönner die Thüre weisen mußte.

So verstoßen wanderte er nach York und ging dort zu einem Tuchhändler, den er oft mit seinem Patrone besucht hatte. Er nahm von ihm Tuch auf Borg aus und als er im Laufe des Gespräches erfuhr, daß der Tuchhändler ein Paar hundert Pfund Sterling baar liegen habe, überredete er ihn, solche ihm gegen 5 Prozent zu leihen. Mit dem Tuche und Gelde ging er zu einem Schneider, und ließ sich von diesem Tuche Kleider machen. Als er solche erhalten, bezahlte er auch diesem seine Rechnung nicht und machte sich aus dem Staube.

Einige Monate darauf kam Mistraby nach York und als er den Tuchmacher besuchte, erkundigte sich dieser nach dessen Schützling Wandramini.

O, den Laugenichts habe ich längst aus dem Hause gesagt! erwiderte der Befragte.

Es erfolgte nun eine Erklärung und man rieth dem Betrogenen, um nicht Alles zu verlieren, sich durch ein Gemälde des Künstlers schadlos zu halten; er halte sich in der Nachbarschaft, in Scarborough auf.

Der Tuchhändler befolgte diesen Rath, er fand den Künstler und nach einem harten Wortwechsel malte ihm Wandramini ein großes Bild: den Kopf des Satans nach seinem Fall. Der Tuchhändler ließ es in seinem Hause aufstellen und zeigte es jedem Einwohner in York unentgeltlich. Es zog nicht nur eine Menge Neugieriger aus der Stadt, sondern auch aus der umliegenden Gegend an, jeder Reisende nahm es in Augenschein, und er bekam dadurch so viele Käufer seiner Waare, daß er für seinen Verlust reichlich entschädigt wurde.

Den armen Schneider, der von Wandramini noch das Macherlohn und die Zuthaten für die ihm gemachten Kleidungsstücke zu fordern hatte, betrübte dieß sehr und um auch zu seinem Verluste zu kommen,

beschloß er, ebenfalls nach Scarborough zu wandern, um zu versuchen, ob er von seinem Schuldner nicht auch ein Gemälde erhalten könnte. Mit vielen Kratzfüßen kam er zu dem Maler und bat ihn, da er doch für seinen Mitbürger, den Tuchhändler, ein Gemälde angefertigt, wodurch dieser sein Glück gemacht, auch ihm eins zukommen zu lassen.

Meine Forderung ist freilich nicht so groß als die des Tuchhändlers — setzte er hinzu — ich verlange daher auch nicht ein so großes Gemälde; ich bin zufrieden, wenn Sie so gütig sind, mir einen ganz kleinen Teufel zu malen. Ich werde Ihnen dafür sehr dankbar seyn.

Diese drollige Bitte verfehlte ihre Wirkung nicht. Des Schneiders Wunsch wurde erfüllt, er kehrte mit einem kleinen Gemälde, den Teufel vorstellend, nach York zurück. Er ließ es für Geld sehen, es lockte viele Neugierige herbei und ein reicher Gemädeliebhaber, dem dieses Bild wegen dessen Veranlassung noch besonders werth war, erkaufte es von dem Schneider gegen einen bedeutenden Preis.

K. Müchler.

Historische Aehrenlese.

(Aus Thuanus kurlpälzischer Historie.)

Der launige Hofmarschall Kurfürst Friedrich IV., Andreas von Wietersheim, der sich über nichts als über seine große Magerkeit ärgerte, fragte eines Tages den etwas biederben D. Zinkgräf, Arzt am kurlpälzischen Hofe: Wie kommt es mein lieber Doctor, daß viele Menschen, welche täglich die beste Kost zu haben pflegen und auch viel essen, wie unter andern meine Wenigkeit, dennoch stets so mager wie ein Windspiel bleiben? — Dem antwortete Zinkgräf: Das will ich Euch sagen, Herr Hofmarschall, eine Speise verdirbt die andere! Ein gewisses Thier bleibt bei einer Speise, darum wird es so fett. Kennt Ihr nicht den Spruch: „Wer richtig Maß hält in Speis und Trank, der wird alt und selten krank!“

Karl Halden.

S n o m e.

Gehet die Sonne im Thierkreis durch alle zwölf himmlische Zeichen,
Pflügt schon in seinem der Mensch rückwärts beim Krebs zu gehn.

— 4 —

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Karlsruhe.

(Fortsetzung.)

Bei seiner vollendeten künstlerischen Ausbildung ist Hr. Seidelmann von Natur schon reich ausgestattet für die darstellende Kunst. Sein Körperbau ist von mittlerer Größe und schön proportionirt, seine Gesichtszüge sind scharf gezeichnet und bei einer ausdrucksvollen Mimik, welche dieser Künstler im hohen Grade besitzt, sehr geeignet, die verschiedenen Wirkungen der heftigsten Leidenschaften mit treuer Wahrheit zu schildern. Dabei kommt ihm die bewundernswürdige Modulation seines kraftvollen Organes trefflich zu Statten, welches derselbe fortwährend in seiner Gewalt hat, daß er sich im Ausdrucke gesteigerter Affecte nie überschreit und in leidenschaftlichen Momenten vom eigenen Gefühle nur so weit hinreißen läßt, daß die Wahrheit der Darstellung nie darunter leidet. In der Wahl des Costüms beachtet Hr. Seidelmann nicht minder den Charakter seiner Rolle, und besitzt auch darin, was man durch den technischen Ausdruck Maske bezeichnet, eine ganz eigenthümliche Geschicklichkeit, um durch äußere Ausstattung die Wahrheit der Darstellung noch zu erhöhen, so daß der Künstler in seinen verschiedenartigen Charakterschilderungen immer als ein Anderer erscheinen muß. Ja, ich bin sogar überzeugt, daß wer Hr. Seidelmann schon in mehreren Rollen gesehen hat, solchen außer dem Theater nicht wieder erkennen würde, weil in seinen lebendigen Darstellungen nie eine störende, individuelle Subjectivität des Schauspielers hervorschimmert, im Gegentheil seine Charaktere rein objectiv gehalten sind. Dabei besitzt derselbe ein sehr ausgedehntes Rollenfach, worin er fortwährend als classisches Vorbild erscheinen dürfte. Als Beweis seiner Vielseitigkeit führe ich die verschiedenartigen Rollen auf, worin wir den gefeierten Künstler bewunderten. Außer Franz Moor, den er auf mehrseitiges Verlangen zwei Mal gab, sahen wir Hrn. Seidelmann zwei Mal im „Herzogsbefehl.“ Im „Ehrgeiz in der Küche“ gab unser Gast den Küchenmeister Batel und trat als älterer Graf Klingsberg auf. In „Isidor und Olga“ sollten wir Hrn. Seidelmann als Diener, in „Maske für Maske“ als Bedienten, in der „Reise nach Potsdam“ als Commissionar nach Frosch sehen und ihn als Schewa in dem Schauspiel gleichen Namens bewundern. In diesen verschiedenen Rollen bewährte der gefeierte Künstler sein ausgezeichnetes Talent und um die bewundernswürdigen Einzelheiten seines Spiels aufzuführen, müßte ich seinen Leistungen von Scene zu Scene folgen.

Bis in die kleinsten Nuancirungen zeichnete Hr. Seidelmann als Franz Moor jenen teuflischen Böse-

wicht, wie ihn Schiller's jugendliche Phantasie in's Leben rief. Seine Verstellungskunst, seine Heuchelei, seine Grauen erregende Freude über das Hinsterben des verzweifelnden Vaters, sein Streben, sich bei Amalien geistlich zu machen, wußte der Künstler mit treuer Wahrheit zu schildern, wenn überhaupt die Natur im Stande seyn sollte, ein solches Scheusal zu verwirklichen. Zu den Glanz-Momenten seiner höchst gelungenen Leistung gehört aber unstreitig jene Scene, wo ihn Angst und Gewissenbisse gleich furchtbarer Eumeniden mit ihren Krallen umfaßt halten, wo ihn das schreckliche Vorgefühl eines jenseitigen Lebens in gräßlicher Verzweiflung gegen seinen Willen zum Gebete hinreißt. Der Eindruck, den seine großartige Schilderung hervorbrachte, läßt sich nicht beschreiben; man fühlte bei der Wahrheit des grauenvollen Gemäldes von einem kalten Schauer sich durchdrungen, und fast möchte ich behaupten, daß dem Zuschauer bei der treuen Ver sinnlichung dieses teuflischen Bösewichts das Blut eisig durch alle Adern rinnen mußte.

Im „Herzogsbefehl“ brachte Hr. Seidelmann dem preussischen Helden in täuschender Aehnlichkeit auf die Bretter. Sein erstes Erscheinen war um so überraschender für die Zuschauer, weil bei den vielen Gemälden, Kupferstichen und Zeichnungen von Friedrich dem Großen seine Gestalt und Gesichtszüge für Jedermann kenntlich sind. So imposant aber auch die äußere Ausstattung seiner Maske war, so wurde der Effect noch weit mehr durch sein originelles Spiel gesteigert. Denn nicht schwierig dürfte es seyn, ein gutes Portrait von dem alten Fritz zu liefern; weil er, wie die meisten großartigen geschichtlichen Personen schon in seiner äußeren Erscheinung einen so ganz eigenthümlichen Anstrich hat, daß man ihn sogar in dem unbedeutendsten Holzschnitte erkennt. Die Art und Weise, wie sich diese plastische Gestalt vor uns bewegt, muß dann zeigen, ob sich der Schauspieler darauf beschränkt, in möglichst treuer Nachahmung von Kleidung und Gesichtszügen ein gutes Contrefait zu liefern, oder ob er zugleich in Sprache, Haltung und Gebärden ein wohlgetroffenes Charaktergemälde entwirft. Wenn sein Vorgänger, Hr. Demmer, in der Darstellung dieses Charakters sehr brav war, so dürfte doch immer die herrliche Schilderung des Hrn. Seidelmann den Vorzug verdienen. Ihre beiden Leistungen würde ich mit zwei zum Sprechen ähnlichen Portraits vergleichen. Das Colorit, die Art der Behandlung, der charakteristische Ausdruck, lassen in den beiden trefflich ausgeführten Gemälden die geschickten Meister nicht verkennen und nur, sobald man solche neben einander erblickt, tritt in dem einen Bilde die größere Aehnlichkeit bedeutend hervor.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung.

Es ist am ersten August in dem dazu gewidmeten Saale der langen Galerie auf der Brühl'schen Terrasse die öffentliche Ausstellung von Kunstgegenständen bei der königlich sächsischen Akademie der bildenden Künste eröffnet worden. — Die Zeit des Einlasses ist in den Wochentagen von früh 9 bis Mittags 1 Uhr und Nachmittags von 3 bis 7 Uhr, Sonn- und Feiertags aber in den Vormittagsstunden von 11 bis 1 Uhr und Nachmittags von 4 bis 6 Uhr. — Die Verzeichnisse der ausgestellten Kunstgegenstände sind am Eingange zu dem Saale, das Exemplar für 4 Groschen und Einlassbilletts ebendasselbst, das Billet für 2 Groschen, zu bekommen. — Kinder unter 6 Jahren werden nicht zugelassen, wogegen solche von 6 bis 12 Jahren auch gegen Einlaß-Billetts zu 1 Groschen schon eintreten dürfen. — Die Einnahme ist zunächst zu Unterstützung verarmter Künstler und deren Wittwen und Weisen bestimmt.

Dresden, am 1. August 1832.

General-Direction der königlichen Akademie
der bildenden Künste.